

Viktoria Bolle

Blauwe Sonne

Kein Vater, Mutter, Kind

Leseprobe

Roman

Band 1

Copyright © 2020 Viktoria Bolle
Deutsche Erstausgabe Mai 2020

Cover: Idee / Gestaltung / Illustration
Jana Hermann

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 979-864-047-8341
Imprint: Independently published

Weitere Informationen finden Sie auf:
www.viktoribolle.de
www.instagram.com/viktoribolleAutorin/
www.facebook.com/AutorinViktoriaBolle/
twitter.com/ViktoriaBolle

DAS BUCH

Was tun, wenn der Kinderwunsch als Single groß ist, aber kein Partner in Sicht? Die Russlanddeutsche, Nele Friesen, greift nie nach den Sternen, blickt nie vom Tellerrand hinaus, berufliche Karriere hat keinen Stellenwert für sie. Als graue Maus glaubt sie absolut nicht an ihre weiblichen Reize. Und den Traummann für sie, den gibt es einfach nicht. Nele steht an einem Wendepunkt. Sie nimmt ihr Schicksal selbst in die Hand und wird per Samenspende schwanger. Sie ist überglücklich. Doch mit diesem Ereignis kommt alles in ihrem Leben plötzlich ins Schwanken. Der Job scheint nicht mehr sicher, ihr neuer Vorgesetzter macht ihr das Leben zur Hölle und nichts läuft, wie geplant. Obwohl sich Nele nach Liebe, Familie und Geborgenheit sehnt, steht sie vor einem Scherbenhaufen. Werden diese Scherben ihr am Ende Glück bringen? Offen, emotional und ironisch erzählt von Viktoria Bolle.

DIE AUTORIN

Viktoria Bolles Heimat lag im nördlichen Kasachstan, bis sie mit ihrer Familie 1996 als zwölfjähriges Mädchen nach Deutschland kam, wo sie inzwischen zuhause ist. Heute arbeitet sie als Bankangestellte und schreibt für ihr Leben gern. Nach ihrem historischen Roman basierend auf einer wahren Geschichte ihres Großvaters, *Die Brücke nach Hause*, widmet sie sich mit ihrem neuen Roman einer kurzweiligen Prosa zu.

Dieses Buch ist ein Werk der Fiktion. Handlungen, Personen, Firmennamen, Ereignisse und Dialoge entstammen der Fantasie der Autorin. Jegliche Ähnlichkeit mit tatsächlichen Ereignissen, lebenden oder toten Personen, Namen sowie Firmierungen sind rein zufällig.

*Märchen flunkern, doch ihr Kern wäre
lehrreich manchem Herrn.
(A. Puschkin Märchen vom goldenen Gockel)*

PROLOG



An diesem hellen Septembertag ist die Luft besonders warm, die Vögel zwitschern so laut, als würden sie den Tag lobpreisen. Nele zittern die Knie vor Aufregung. Aber sie fühlt sich auch total entspannt und glücklich. Jetzt oder nie! Sie ist bereits einen langen Weg gegangen. Stehen zu bleiben wäre fatal.

Sie richtet ihr Blick nach oben. Die Sonne scheint hell von einem strahlend blauen Himmel. Sie blinzelt mit zusammengekniffenen Augen, während die warmen Strahlen ihr Gesicht liebkosen. Eine ganze Weile bleibt sie so stehen, lässt die Sonne auf sich wirken, als wollte sie sich ihre Zustimmung holen, bevor sie mit gemischten Gefühlen den Gründerzeitbau betritt.

Knarrende Treppen führen sie in den zweiten Stock. Blumenbilder im Foyer, bunte Kissen auf den Sofas, Vasen an den Fensterbänken, an den Wänden hängen die *Auszeichnungen* der Ärzte: Babyfotos mit Dankes-

kärtchen. Wenn sie jetzt die Augen schließen und sich auf ihren Geruchssinn fokussieren würde, könnte sie eine Blumenwiese riechen. So süß und beißend ist der Duft.

Wenig später sitzt sie im Wartezimmer. Sie hat sich auf lange Wartezeit eingestellt. Ein Buch, das sie bei sich hat, soll ihr das Warten erleichtern. Doch sie schafft es nicht, auch nur ein einziges Mal umzublättern. Vor lauter Nervosität kann sie keinen klaren Gedanken fassen, sich auf das Geschriebene im Buch konzentrieren, umso weniger.

Die nächsten zehn Minuten versucht sie sich vergeblich zu beruhigen. Es hilft nichts; weder das Buch, noch der Blick aus dem Fenster können sie jetzt ablenken. Warum dauert es eigentlich so lange? Sie holt sich ein Glas Wasser, doch das Zittern erschwert den Griff ihrer Hände. Unverrichteter Dinge stellt sie es klirrend auf dem Glastisch wieder ab.

Ihr tobt der Puls. Sie schwitzt, ermahnt sich erneut zur Ruhe. Reibt die Hände, die sich schweißnass berühren. Ihre Aufregung ist so groß, dass es nicht nur an dem heißen Wetter liegt. Das Gurren einer Taube dringt durch das auf Kipp geöffnete Fenster. Sie lässt sich für einen Moment davon ablenken.

„Frau Friesen?“

Sie dreht den Kopf zur Tür. Eine unerwartet junge Helferin mit einer netten Stimme bittet sie in gutem Deutsch ihr zu folgen.

Nele lässt sie passieren und folgt ihren eiligen Schritten über die knarrenden Holzbohlen, auf denen sich ein grellweißer Lichtwinkel abzeichnet. Sie atmet tief durch.

Bald ist alles vorüber! Oder fängt erst alles an?

Teil 1

Der Teufel steckt im Detail.

Man ist besser dran mit einem intelligenten Feind,
als mit einem stupiden Freund.

Davin Ben Gurion,
israelischer Staatsmann 1886-1973

Kapitel 1



Es ist schon wieder Montag!
November.
Stockdunkel.

Der Wecker klingelt um sieben Uhr morgens und reißt mich aus meinen süßen Träumen. Am liebsten hätte ich ihn aus dem Fenster gejagt, mich in meine warme Decke gekuschelt und mich meinen Träumen für weitere drei bis vier Stunden hingeeben. Da ich mir aber meinen Lebensunterhalt verdienen muss, wie etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung, kann ich mir diesen Luxus nicht erlauben. Qualvoll schlepe ich mich aus dem Bett.

Augenblicklich steigt Übelkeit hoch. Sofort melden sich heftige Magenkrämpfe an. Ich bin in der siebten Schwangerschaftswoche und starte seit einiger Zeit mit einer unangenehmen Übelkeit in den Tag. War bis jetzt mein

erstes Ziel am Morgen die Kaffeemaschine gewesen, ist es jetzt die Toilette. Ich hänge über der Kloschüssel und fühle mich erbärmlich.

Die Erfahrung der letzten Tage hat gezeigt, dass es nach zehn Minuten wieder besser wird. So ist es dann auch. Fast mechanisch und noch halb im Schlaf erledige ich das morgendliche Ritual: Duschen, Wasserkocher anwerfen, Zähne putzen, Klamotten aus dem Schrank anhängeln, Haare zurechtzupfen, dürrtiges Make-Up auflegen. Alles im wilden Tempo, da ich Punkt acht an meinem Arbeitsplatz anwesend sein muss.

Und das jeden Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr, egal ob schwanger oder nicht, bis in die Rente. Frustrierend, wenn ich daran denke, dass ich das Rentenalter nach heutigem Gesetzesstand erst mit 67 Jahren erreichen werde!

Der verflixte Montag! Ich glaube nicht, dass ich das bis dahin jede Woche aushalten kann.

Ich schaffe es gerade noch den Tee herunter zu kippen, bevor ich aus der Wohnung stürme. Seit Beginn der Schwangerschaft vertrage ich plötzlich keinen Kaffee mehr. Mein Körper rebelliert heftig dagegen, also musste ich ihn komplett als Getränk streichen. Die heftigen Kopfschmerzen und die damit einhergehenden Magenkrämpfe lassen sich nicht mehr ignorieren. Die nächste Kontrolluntersuchung bei meiner Frauenärztin ist erst in zwei Wochen. Dann werde ich endlich mein Baby bei einer Ultraschalluntersuchung sehen können.

Aber so lange will ich nicht warten und nehme mir für heute vor, einen Anruf in der Praxis zu tätigen, um den Termin vorverlegen zu lassen. Es geht mir nicht gut, und um jedes Risiko auszuschließen, soll der Arzt nach meinem Baby sehen.

Im Treppenhaus rempele ich fast Frau Häring an, die um die frühe Morgenstunde bereits am Briefkasten steht.

Frau Häring, die hauseigene Dorfpolizistin und meine Nachbarin aus dem Erdgeschoß, ist eine alleinstehende, zweiundsiebzigjährige Rentnerin, die sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, sämtliche Hausbewohner zu bespitzeln. Dafür muss sie natürlich schon früh raus.

Ich werfe Frau Häring ein trockenes „Guten Morgen“ entgegen und will mich schnell davon machen, als sie mich mit ihren Ausschweifungen über den zugestellten Fahrradkeller durch vor kurzem neu eingezogene Nachbarn im Obergeschoß festhält.

„Bist du etwa nicht derselben Meinung, Nele? Man bricht sich ja die Beine, wenn man durch den Keller geht. Dort ist mittlerweile kein Platz, um einen Fuß zu setzen. Da sollte dringend aufgeräumt werden.“

Ich habe interessehalber gezählt. Diese neuen Nachbarn von oben, die haben so in etwa sechs Fahrräder, Schrottfahrräder wohlgemerkt! Die haben sie dort einfach abgestellt und fahren sie nicht einmal. Ich werde mich bei der Hausverwaltung ausgiebig beschweren.“

„Unerhört“, gebe ich Frau Häring humorvoll Recht. „Was für eine Untat! Gehen Sie augenblicklich hinein und rufen Sie die Hausverwaltung an. Den gehört das Handwerk gelegt.“

„Findest du?“

Versteht sie etwa gar kein Sarkasmus?

„Ja und berichten Sie auch, dass sie im Treppenhaus nie saubermachen, obwohl schon mehrfach darauf angesprochen. Es hat ihnen wahrscheinlich niemand unsere Hausregeln erläutert.“

Frau Häring lebt mit einem Mal auf, nickt aufgeregt und beeilt sich in ihre Wohnung, während ich mich schnell vom Acker mache. Die neuen Nachbarn füllen momentan ihr komplettes Leben aus. Sie fühlt sich dauernd von ihnen belästigt, durch Gerüche ihrer speziellen Küche, wie sie es nennt, durch den Lärm und Dreck der vielen Besucher, die

zu ihnen kommen und die Schuhe, die zahlreich im Treppenhaus abgeworfen werden, durch die Eingangstür, die sie dauernd offen lassen, durch die Wäsche, die sie einfach über die Balkonbrüstung hängen und diese Unordnung das komplette Hausbild zerstört. Die Liste ist ewig lang, und ich habe nicht die geringste Lust sie mir anzuhören.

Ich bin spät dran. Die Unterhaltung mit Frau Häring hat mich noch mehr meiner wertvollen Zeit gekostet.

Mein alter, treuer Gefährte – der VW Polo, der mir ein gutes Jahrzehnt lang anstandslos dient, zugefroren und mindestens genauso deprimiert, wie sein Frauchen, schaut mich traurig an. Er fleht mich regelrecht um eine weitere Stunde Schlaf an. Der Polo möchte genauso wenig, wie ich los. Doch wie heißt es so schön: „Wir sind hier nicht bei Wünsch-Dir-Was, sondern bei SO ISSES!“

Alles Jammern hilft nicht. Ich krame den Scheibenkratzer hervor, lasse den Wagen anspringen und beginne stöhnend die Fensterscheiben frei zu schaben. Meine Hände frieren. Natürlich habe ich in der Morgenhektik vergessen die Handschuhe überzustreifen. Ich fluche entsetzlich. Der Winter nimmt gerade erst seinen Anlauf, und ich frage mich schon, wann endlich der Frühling kommt und die allwinterlichen beschlagenen Fensterscheiben ein Ende nehmen?

Zum Teufel damit! Der Scheibenkratzer fliegt in den Kofferraum. Ich setze mich in den kalten Polo und fahre los. Ein Sichtloch ist freigekratzt, das dürfte genügen.

Allmählich wird es heller. Ein Blick auf die elektronische Uhr am Armaturenbrett verrät die Uhrzeit. Zehn vor Acht. Verflixt! Ich habe schon wieder viel zu viel Zeit vertrödelt und komme zu spät in die Arbeit. Meine liebe Mutti, wäre sie heute noch am Leben, hätte mit mir geschimpft.

„Kind! Stehe doch zehn Minuten eher auf, dann musst du dich nicht so hetzen!“

Sie hatte Recht, ich könnte natürlich zehn Minuten eher aufstehen und mich in aller Ruhe fertigmachen, aber ich bin ein Morgenmuffel und das frühe Aufstehen ist entgegen meiner Natur. Auf zehn Minuten Schlaf verzichten zu müssen grenzt an einen Masochismusakt.

Mutter und ich verstanden uns schon immer gut. Wir waren ein Herz und eine Seele. Mutter bekam mich sehr früh, mit achtzehn. Als ich zwölf wurde, kam mein Vater bei einem Autounfall auf der A2 ums Leben. Mutter heiratete nicht erneut. Sie widmete ihr Leben mir, ihrer einzigen Tochter. Sie schenkte mir all ihre unverbrauchte Liebe. Sie war nicht nur mein Vormund, sondern gleichzeitig auch meine beste Freundin.

Wir konnten praktisch über alles miteinander reden und hatten immer ein offenes Ohr füreinander. Ganz wie *Lorelai* und *Rory*. Ich besitze alle sieben Staffeln der *Gilmore Girls* auf DVD und bin auf die Sammlung stolz. Meine freien Abende verbringe ich am liebsten in ihrer Gesellschaft und einer Riesenpackung Schokoladen-Pralinen.

Mutter starb vor drei Jahren. Ihr Tod kam unerwartet. Bei einer Routineuntersuchung wurde Brustkrebs diagnostiziert. Es folgten Brustamputation, Chemotherapie, unzählige Stunden im Wartezimmer, Krankenhausaufenthalte und ein Meer an vergossenen Tränen. Alles nützte am Ende nichts. Die Metastasen hatten Wurzeln geschlagen.

Nach nur fünf Monaten, nachdem die Diagnose gestellt wurde, gab Mutter den Kampf um ihr Leben auf. Sie war gerade erst zweiundfünfzig. Kein Alter zum Sterben! Wir hatten noch so viele Pläne für die Zukunft, aber die Zukunft hatte nicht dieselben Pläne, wie wir. Es gab keine Hoffnung und nichts, was mich trösten könnte. Ich weinte ein Meer um sie und brauchte ein ganzes Jahr, um ihren Tod zu verarbeiten. Es kostete mich viel Kraft in das normale Leben zurückzukehren. Soweit es mir unter diesen

Umständen möglich war, ein normales Leben zu führen. Mutter war mein Ein und Alles, mein ruhiger Hafen auf stürmischer See, mein Leuchtturm und Wegweiser, der Inhalt meines Lebens. Kein Tag vergeht, ohne einen Gedanken an meine liebe Mutti, die mich viel zu früh verlassen hat.

Der erneute Blick auf die Uhr reißt mich aus meinen Gedankenflügen. Nur noch sieben Minuten bis Arbeitsbeginn und ungefähr sechs Kilometer Fahrt vor mir. Es ist kein langer Weg, die Kanzlei, in der ich als Empfangsdame arbeite, liegt in der Mindener City und mein Weg führt mich über starkbefahrene und mit Ampeln besetzte Straßen.

Die westfälische Stadt an der Weser ist die Wahlheimat meiner Eltern, genaugenommen gibt es eine nicht ganz banale Vorgeschichte zu dem, wie ich gemeinsam mit meiner Familie Anfang der 90-iger Jahre nach Zerfall der Sowjetunion aus einem sibirischen Dorf, einem ziemlichen Loch, das nur zwanzig Kilometer von der Grenze zu China lag, nach Deutschland aussiedelte.

Nachdem die Ausreisewelle der Deutschstämmigen aus der ehemaligen UdSSR ausgebrochen war, versammelte mein Vater mich und Mutti zu einer Konferenz in der fünf Quadratmeter großen Küche. Nach einem kurzen Gespräch wurde einstimmig beschlossen, wir stellen einen Einreiseantrag an die Bundesrepublik Deutschland und ziehen zu Vaters Onkel nach Nordrhein-Westfalen in eine Stadt mit dem schönen Namen Minden.

Nach zwei Jahren Wartezeit, unzähligen Behörden-gängen, Anträgen und Verträgen, Formularen und Schmiergeldern, die den Bearbeitungsprozess beschleunigen sollten, kam endlich der langersehnte Moment. Wir boten das Haus und das restliche Hab und Gut zum Verkauf an und erlösten dafür mickrige 3.000 Deutschmark. Viel zu wenig, um eine Existenz ohne fremde Hilfe auf-

bauen zu können.

Der Abschied wurde mit dem ganzen Dorf mit reichlich Alkohol, Essen und Tanz gefeiert. Ich befand mich in ziemlicher Euphorie; zum ersten Mal in meinem Leben flog ich in einem richtigen Flieger in Richtung - Traumziel.

Dann kam die Ernüchterung. Weitere Behördengänge, Verständnisschwierigkeiten, Durchgangsunterkünfte, Wochen über Wochen, die sich in Monate erstreckten. Mutter war nervlich am Ende und bohrte bei meinem Vater nach:

„Wir sind vom Regen in die Traufe gekommen! Wo ist das bessere Leben, dass du versprochen hast?“

Daraufhin bat Vater seinen Onkel für uns eine Wohnung in Minden zu suchen.

„Ich habe nicht nur eine Wohnung für euch organisiert!“, strahlte Onkel Phillip, als er uns auf seinem weißen Toyota Corolla aus Unna abholte, „sondern auch einen Job für deinen Vater bei einem guten Freund von mir!“

Endlich in Minden angekommen, staunte ich über seine Schönheit: Das Wasserstraßenkreuz und die Schifffahrt mit ihrer idyllischen Region von Weser- und Wiehengebirge, die langen Kanäle und die Schachtschleuse, die Weser und ihre schöne Promenade, die historische Altstadt mit verträumten Plätzen und schmalen Gassen, gesäumt von malerischen Fachwerk-Häusern und Bauten der Weserrenaissance, und nicht zu vergessen - der Mindener Dom, der das einzigartige Portrait der Stadt widerspiegelt.

Sicherlich gibt es schönere Plätze in Deutschland, da ich aber nichts, als das Loch, aus dem ich gebürtig kam, kannte, verliebte ich mich sofort in die neue Heimat. Das kindliche Herz faszinierte am meisten die größte Kirmes an der Weser. Etwas Ähnliches habe ich noch nie zuvor erlebt. Die vielen Attraktionen, bunten Lichter, Süßwaren und Spielzeuge soweit das Auge reichte. Minden war so

anders, als das, was ich bisher kannte. Wenn ich mich an meine alte Heimat erinnere, denke ich zwangsläufig an Plumselos und eisige Kälte.

Was sich als vielversprechend von meinem Onkel anhörete, entpuppte sich am Ende als echter Reinform. Den ersten Tiefschlag erlebten wir bei der Besichtigung unserer neuen Unterkunft. Zwar eine ganze Drei-Zimmerwohnung im Mindener Stadtteil Leteln, aber stark renovierungsbedürftig, sodass nur ein einziges Zimmer bewohnbar war. Toiletten sowie Duschkabinen befanden sich im Erdgeschoss für alle Bewohner des Hauses.

Nach langer Diskussion, beschlossen Eltern dort zu bleiben, nur bis sie etwas Besseres gefunden haben. Der nächste Tiefschlag folgte im Rathaus:

„Minden ist eine geschlossene Stadt. Wir nehmen keine Neuankommlinge auf. Es gäbe aber eine Möglichkeit...“

Es folgte eine Audienz bei einem Herrn Paffels. Mit anwesend war seine Sekretärin, Nadja, die für uns übersetzte:

„500 Deutschmark pro Pass und wir melden Sie in Minden an.“

Eltern seufzten schwer. Das bedeutete, von den 3.000 Mark, die wir besaßen, mussten 1.000 Tausend hergegeben werden. Schmiergelder waren in Russland etwas ganz Natürliches. Das haben meine Eltern nicht anders gekannt, also zahlten sie die genannte Summe schweren Herzens. So wurden wir als Neubürger willkommen geheißen.

Herr Paffels wurde anlässlich seiner illegalen Machenschaften im Nachhinein von Straforganen verfolgt und gerichtet, doch das schwerverdiente Geld wurden wir ein für allemal los.

Zu guter Letzt enttäuschte der Job, den mein Onkel für Vater organisierte. Es handelte sich um einen Mini-Job als

Aushilfsarbeiter auf dem Bau, nicht seriös genug. Um wirklich unabhängig zu sein, brauchte er eine Anstellung in Vollzeit.

Nach einer schweren Anfangszeit kam irgendwie alles wieder ins Lot. Ich wurde in die nächste Grundschule geschickt, Mutter und Vater besuchten die Sprachenschule, um Deutsch zu lernen. Nach neun Monaten Sprachunterricht fand Vater eine Anstellung in einem Speditionsunternehmen als LKW-Fahrer und Mutter als Reinigungskraft in einem Altenheim.

Nach nur zwei weiteren Jahren schwerster Arbeit und unzähligen Überstunden geriet Vater in einen Unfall an der Autobahn. Die Untersuchung ergab, dass er den Unfall zu verschulden hatte. Er nahm starke Schmerzmittel gegen Rückenschmerzen ein, die sein Reaktionsvermögen sehr beeinträchtigt haben. Vater fürchtete sich, den Job zu verlieren und anstatt sich krankschreiben zu lassen, setzte er sich ans Steuer. Letztendlich ist ihm das zum Verhängnis geworden.

Unter Medikamenteneinfluss verlor er die Kontrolle über das Fahrzeug. Er fuhr frontal mit 80 km/h in den vorfahrenden LKW hinein. Vater wurde mit einem Hubschrauber in die Klinik geflogen und starb dort auf einem Operationstisch. Der Fahrer des anderen Fahrzeugs wurde erstaunlicherweise nur leicht verletzt.

Ich und Mutter haben lange gebraucht, um über seinen Tod hinwegzukommen. Es war für uns beide nicht einfach. Mutter sah es als ihre Pflicht an, mich nach Vaters Tod noch mehr zu behüten und mir noch mehr ihrer Liebe zu schenken. Erstaunlich, wie sie ihr Leben, den damit verbundenen Krisen und den Schicksalsschlag bewältigte. Ich wusste, dass sie es schwer hatte, in einem fremden Land, ohne vernünftige Sprachkenntnisse, sie zeigte es aber nie offen.

Sie arbeitete hart, da sie nun für uns beide den Le-

bensunterhalt verdienen musste. Und trotzdem war sie immer gut gelaunt und hatte für jedermann ihr fröhliches Lächeln parat. Nur ich wusste, dass tief in ihr drin, sie eine traurige Person war. Ich hörte sie oft nachts leise in ihr Kissen schluchzen, wenn sie glaubte, ich würde ganz tief schlafen.

Kapitel 2



Der Berufsverkehr kurz vor acht Uhr morgens treibt mich in den Wahnsinn. Die Ampeln scheinen sich gegen mich und meinen Polo verschwört zu haben. Sobald sich mein VW ihnen nähert, schalten sie direkt vor seiner Nase auf Rot. Es macht ihn nervös und mich erst recht. Ich zupfe beunruhigend an der Schaltung und gebe Gas, sobald die Ampel Gelb leuchtet. Der Polo ruckelt, heult verstört auf, als würde er schimpfen, gibt aber nach und brettert los.

Ich darf nicht zu spät kommen! Unter den Umständen, die im Moment in der Kanzlei herrschen, kann ich mir das nicht erlauben.

Nur noch drei Kreuzungen und ich bin am Ziel! Ich werde sogar leicht optimistisch. Die beschlagenen Fensterscheiben tauen auf und bieten mir eine bessere Sicht auf den Verkehr. Plötzlich, wie aus dem Nichts taucht eine riesige Fuhre mitten auf der Kreuzung auf. Mein schlimmster Alptraum! Ein Mülltransporter inmitten des

morgendlichen Berufsverkehrs. Er stellt sich quer und scheint Wurzeln in den Asphalt zu schlagen. Was hat er überhaupt vor? Etwa ein Nickerchen halten?

Ich setze zu einem kunstvollen Manöver über, schlage den Lenker geschickt bis zum Anschlag, hopse über das Bordsteinpflaster und fahre ein kleines Stück über den Fußgängerweg entlang. Den Fahrradfahrer entdecke ich erst später, als er mir einen Vogel zeigt und mich gereizt anbrüllt. Es scheint ihm nichts passiert zu sein, also mache ich mich schnellstens vom Acker.

Nur noch zwei Kilometer. Das Wettrennen gegen die Zeit gewinnt an Tempo. Meiner Entspannung macht ein schwarzer Porsche einen fetten Strich durch die Rechnung. Normalerweise jagen solche Exemplare der Klasse Lux wie verrückt durch die Straßen, auch dort, wo es technisch einfach unmöglich ist, aber dieser hier scheint es nicht sonderlich eilig zu haben. Tiefenentspannt schleppt er sich in der Dreißiger-Zone im Schneckentempo von sage und schreibe 10 km/h durch den Verkehr.

Zornig hupe ich den Porsche an. Ich fahre kein Porsche und kann mich vermutlich deshalb auch nur schlecht in einen Porschefahrer hineinversetzen. Aber dieser hier bringt mich zur Weißglut. Er reagiert nicht. Ich hupe ihn wiederholt an. Um ihm zu zeigen, wie ernst ich es meine, betätige ich zusätzlich die Lichter und lasse sie mehrmals blinken. Keine Reaktion. Ich bin nun völlig außer mir vor Zorn. Ist der Blödmann etwa am Steuer eingeschlafen? Am Ende mit meiner Geduld, halte ich Ausschau nach der nächsten Überholmöglichkeit. Die zweispurige Straße bietet nicht gerade viele Optionen an.

„Nun, lass mich schon durch, du Schnarchnase!“, brülle ich erzürnt. Der Porsche Cayenne Coupé, als würde er mich verspotten, drosselt sein ohnehin langsames Schneckentempo und bleibt sogar vor einer Bremsschwelle

stehen, bevor er sie ganz langsam passiert, so, als würde er darum bangen, sie versehentlich totzufahren. Auf meine Warnblinker ist die Reaktion gleich Null.

Wutentbrannt bleibe ich an den Fersen der blöden Karre hängen. So werde ich nie und nimmer rechtzeitig am Arbeitsplatz ankommen! Das ist mir noch nie passiert! Na ja, vielleicht doch. Ein oder zwei Mal. Nicht öfter. Wirklich nicht.

Fieberhaft überlege ich, wie ich ihn am besten überholen kann. Am Ende mit meiner Geduld, ärgere ich mich inzwischen tierisch.

„Geh mir lieber aus dem Weg!“, mit festgebissenen Zähnen setze ich zu einem Überholmanöver über. Ich schere schnell auf die Gegenspür aus, als der Gegenverkehr ausbleibt, gebe dann rasch Tempo und reihe mich vor ihn ein.

Ich werfe einen Blick in den Rückspiegel. Es ist bereits heller geworden, also steht der guten Sicht nichts mehr im Weg. Am Steuer des Porsches sitzt ein gepflegt aussehender Mann mittleren Alters mit einem Smartphone in der Hand. Alles klar! Er starrt in sein Handy, anstatt auf den Verkehr zu achten.

Das ärgert mich maßlos und ich beschließe ihm eine Lektion zu erteilen. Wenn er zum doofen Schleicher wird, werde ich zum Nass-Spritzer. Mal sehen, ob ihm das gefällt. Für die geplante Wasserattacke drossle ich ein wenig das Tempo, um den Abstand zum schicken Porsche zu verkürzen und betätige die Düsen der Scheibenwaschanlage. Wieder, und immer wieder. Ganz lange. Ich lasse mir wirklich Zeit damit.

Das Scheibenwischwasser fliegt in einem Bogen um den Polo herum und landet auf der makellos geputzten Windschutzscheibe der satten Soundmaschine, die man selbst beim Fahren im Schneckentempo brummen hört.

Der Überraschungseffekt ist mir gelungen! Der Porschefahrer reagiert unverzüglich. Er starrt nicht mehr auf sein Handy, sondern schaut mit einem bestürzt, erstaunten Gesichtsausdruck nach vorn. Die Scheibenwischer galoppieren verrückt über die Autoscheibe.

„Nimm es nicht persönlich“, spote ich und grinse über das ganze Gesicht. „Es ist rein geschäftlich!“ So kommt das, wenn man sich zwischen mir und meiner Arbeit stellt!

Überhaupt sollte er froh sein, dass die Polizei nicht vor Ort ist. Für das Hantieren mit dem Smartphone am Steuer gibt es saftiges Bußgeld und einen Punkt in Flensburg.

Vorsichtshalber nehme ich die nächste Abfahrt, nur für den Fall, dass er auf die Idee kommt, es mir heimzuzahlen. Doch der Porsche fährt gemächlich an mir vorbei geradeaus und ist davon. Eines muss man ihm lassen, er hat Nerven aus Stahl!

Nach weiteren zwei Minuten erreiche ich endlich die Kanzlei. Parke den Polo auf dem einzig freien Parkplatz der kanzleieigenen Tiefgarage und flitze wie verrückt zum Fahrstuhl mit dem einzigen Gedanken, dass die ganze Aktion hoffentlich nicht vergebens gewesen ist.

Normalerweise bedränge ich die Menschen nie so taktlos auf Straßen und bin im Normalfall die Ruhe selbst. Was ist also heute Morgen in mich gefahren? Mein *Workaholismus* etwa? Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, was meine Arbeit anbelangt ist meine Meinung klar definiert: Ein notwendiges Übel! Aber momentan ist der Kessel am Brodeln und ich sollte das Schicksal lieber nicht herausfordern.

Nervös drücke ich am Aufzugstaster und warte ungeduldig auf die Ankunft des Lifts. Es kommt mir wie eine ganze Ewigkeit vor, bis sich die Automatiktüren vor mir öffnen. Rasch eingestiegen, betätige ich den nötigen Taster und lasse mich zum Erdgeschoss beamen, dort, wo

sich mein Arbeitsplatz befindet. Das Aufzugstableau verrät mir, dass es kurz nach acht ist. Zu spät!

Ich seufze schwer. Aus dem Spiegel, mit dem die Rückwand der Aufzugskabine verkleidet ist, betrachtet mich eine total verschlafene, plumpe, zerzauste Person, Mitte dreißig mit blassen Lippen und den grauenvollen, dunklen Ringen unter den Augen. Ich bin keine Schönheit, würde mich aber auch nicht als unattraktiv bezeichnen. Reizlos trifft da eher zu. Jemand, dem es an Pep und Würze fehlt. Jemand, der sich nicht verkaufen kann und vielleicht auch nicht den besten Sinn für Mode besitzt.

Normalerweise trage ich im Büro einen dunklen Anzug, eine weiße Bluse und bequeme flache Schuhe. Ich jage der Mode nicht hinterher und finde nichts Abtrünniges daran, auch mal zwei Tage nacheinander dieselbe Bluse anzuhaben.

Die Beziehung zu meinen Kolleginnen gestaltet sich sehr schwierig. Als Kollegin werde ich zwar geschätzt und respektiert, als Mensch bin ich ihnen nicht spannend genug. Eher verschlossen, unkommunikativ. Ich bin nicht sehr gesprächig.

Am Klatsch und Tratsch, der unter Kolleginnen auf höchstem Niveau praktiziert wird, beteilige ich mich nie und das hat zur Folge, dass sie mir eher misstrauen. Die Frauen meines Alters, Mitte dreißig, sind alle verheiratet und stecken bis über beide Ohren in der Fürsorge um ihre Kinder und Ehemänner. Ich nenne sie die *Zicken vom Dienst*.

Sie meinen etwas Besseres zu sein, nur weil sie verheiratet sind. Sie werfen mir herablassende Blicke zu und lassen manchmal doofe Sprüche fallen. Die jüngeren und ledigen Kolleginnen schenken mir, der alten Jungfer, nur die Art Beachtung, die es ihnen ermöglicht, über mich hinter meinem Rücken zu lästern. Sie regen sich über

meine Bluse auf, die ich schon den dritten Tag nacheinander trage, über meine Schuhe, die nicht stylisch genug sind und über meine Haare, die nicht schick genug frisiert sind. Ich nenne sie die *Lästerschwestern*.

Einzig die älteren Kolleginnen, mit Ausnahme von Frau Hart, sind freundlich zu mir, aber wir passen nicht vom Alter her zueinander. Ein paar nette Gespräche über das Wetter und das Rezept eines neuen Kuchens, das ist es dann auch.

Auch Cindy bildet eine positive Ausnahme. Sie ist eine Teilzeitkraft und teilt gemeinsam mit mir vormittags den Arbeitsplatz am Empfang. Wir unterhalten uns sogar des Öfteren über private Dinge. Sie war auch bei der Beerdigung meiner Mutter anwesend. Als Einzige aus der gesamten großen Kanzlei. Allerdings bleibt unsere Freundschaft nur auf den Dienst beschränkt. Nach Feierabend gehen wir getrennte Wege. Außerhalb der Kanzlei unternehmen wir nie gemeinsame Dinge.

Der Lift bleibt stehen und öffnet seine Pforten vor mir. Ich flitze wie angestochen zu meinem Arbeitsplatz, werfe meine Jacke ab, jage die Tasche auf den Boden und lasse den PC hochfahren. Völlig aus der Puste werfe ich Cindy einen „Guten Morgen“ entgegen. Sie mustert mich aus dem Augenwinkel und schleudert mir ein trockenes „Moin“ zurück.

„Du bist spät dran“, bemerkt sie leicht angekratzt. „Was ist es diesmal? Der Wagen, der nicht angesprungen ist oder der Wecker, der seinen Geist aufgegeben hat?“

Der Empfangsbereich, ein fensterloser Durchgangsbereich, bildet den Knotenpunkt der gesamten Kanzlei. Alle Besucher schlagen dort auf, werden nach Anliegen vorsortiert und anschließend an den richtigen Ansprechpartner weitergeleitet. Die Kanzlei Pölters & Partner erstreckt sich über vier Etagen, wird von insgesamt sechs Fachan-

wälten geführt und ist spezialisiert auf die Fachrichtungen: Arbeitsrecht, Gesellschaftsrecht, Insolvenzrecht, Steuerrecht, Strafrecht, Schadenersatzforderungen und Wirtschaftsrecht. Knapp achtzig Mitarbeiter haben hier ihren Arbeitsplatz.

Der Job einer Empfangsdame ist kein besonders anspruchsvoller Job. Ich sehe es so: Ich verkaufe meine Zeit gegen ein mickriges Entgelt. Acht bis neun Stunden am Tag sitze ich hinter dem Tresen in einem fensterlosen Raum, lächle freundlich alle Besucher und Kollegen an, die an mir vorbeilaufen, begrüße sie freundlich, halte einen Small-Talk mit ihnen, soweit es die Umstände erfordern, und wenn nicht, versuche dies geschickt zu umgehen, beantworte ihre Fragen, beschäftige mich mit ihren zahlreichen Anliegen, kümmere mich um ihre Probleme, beobachte, wie sie haufenweise Bonbons aus der Begrüßungsschale für Mandanten vernaschen, beantworte eingehende Anrufe und E-Mails, zusammengefasst - eine Allrounderin - oder, um der Bezeichnung der Position gerecht zu werden, ein Mädchen für alles.

Wir haben derart viel zu tun, dass wir nicht einmal einen freien Moment haben, um stehen zu bleiben, inne zu halten und uns im Klaren darüber zu werden, dass all DAS – sterbenslangweilig und sinnlos ist. Na und? Viele führen ein solches Leben. Man nennt sie auch die Spießler. Ich gehöre genauso dazu. Arbeit ist auch in Afrika Arbeit. Schließlich müssen meine Rechnungen bezahlt werden.

„Diesmal war es nicht der Wecker“, entgegne ich leicht entnervt. „Sondern erst meine Nachbarin, die mich aufgehalten hat und dann ein Mistkerl auf einem schicken Porsche. Dem habe ich es aber gezeigt...“

Cindy schmunzelt. „Ein wohl mieser Tagesbeginn?“

„Du sagt es.“

„Dabei ist der Tag noch lang“, bemerkt Cindy prosa-

isch, während sie auf den Bildschirm starrt. „Vergiss bitte nicht, dass heute die Mitarbeiterversammlung stattfindet. Um 17.00 Uhr. Es werden alle ohne Ausnahme erwartet.“

Eine Mitarbeiterversammlung bedeutet nie etwas Gutes und die von heute Abend dürfte keine Ausnahme bilden. Unsere Kanzlei ist für ein Provinzstädtchen, wie Minden, riesig, aber wie sie im Einzelnen funktioniert, das weiß keiner so richtig. Jeder erledigt die ihm auferlegten Aufgaben, aber im Allgemeinen ist niemand für etwas zuständig.

Wir selbst verstehen nicht immer, wie das Geflecht eigentlich funktioniert. Unzufriedene Mandanten ist die Regel: Die Gebühren sind zu hoch, man hört ihnen nicht zu, sie werden nicht richtig informiert, man kümmert sich nicht, man schreibt nicht das, was sie wollen und vor allem – der Anwalt hat einen Fehler gemacht, der Prozess wurde verloren.

Häufig handelt es sich um Verärgerungen über zu hohe Rechnungen oder die Behauptung von Schlechterfüllung des Anwaltsvertrages, Haftungsfehler und Fristversäumnisse. Soviel, wie an Beschwerden hereingehen, wundere ich mich, wie neue Aufträge zustande kommen. Eigentlich müsste unser Ruf uns vorausseilen.

Sekretärinnen und Rechtsassistenten erledigen die Arbeit jede auf ihre eigene Art und Weise und das lässt sich nicht mit der Arbeit von Frau Hart, unserer selbsternannten Assistenz der Partner aus der obersten Führungsetage, vereinbaren. Hier gibt es dauernd Reibereien. Und die Buchhaltung! Die beschäftigt sich überhaupt mit irgendwelchen geheimen Machenschaften, weswegen sich die Anforderungen an die Dokumentation täglich ändern und kaum noch zu bewerkstelligen sind.

Unsere Führungskräfte befinden sich in einem permanenten Zustand äußerster Unzufriedenheit mit uns und

auch sich selbst. Nichts desto trotz schwimmt unsere Arche auf den unruhigen Gewässern des Geschäftsalltags und geht nicht unter.

Bis heute.

Denn etwas hat sich geändert. Was genau? Das werden wir heute Nachmittag erfahren.

Kapitel 3



„Guten Morgen, Frau Hart“, grüßt Cindy unsere Kollegin, die gerade am Empfang vorbeiläuft. Ich kann sie an ihrem Gang erkennen. Sie duckelt gehetzt durch den Flur auf ihren Absätzen, als wäre sie immer in Eile, und verursacht dabei einen höllischen Lärm. Frau Hart heißt mit dem Vornamen Britta und wird hinter ihrem Rücken von den Zicken vom Dienst *Brigitte Bordot* genannt, weil sie sich immer so wichtig nimmt.

Frau Hart ist eine Rechtsassistentin. Im Grunde keine sehr anspruchsvolle Stelle, dennoch hält sie sich für eine so ziemlich wichtigste Person in der Kanzlei und fühlt sich für sämtliche Aufgabenbereiche verantwortlich. Sie geht auf die sechzig zu und ist von weitem nicht so schön, wie die echte *Brigitte Bordot*.

Seit knapp vierzig Jahren gehört sie dem Unternehmen an. Als alteingesessener Hase fühlt sie sich privilegierter

anderen gegenüber. Neben den üblichen Sekretariatsarbeiten wie der Korrespondenz, kümmert sie sich auch um die Terminkoordination der Königskinder, übernimmt den Empfang besonderer und wichtiger Leute, organisiert hochkarätige Veranstaltungen, erledigt ihre Anliegen und diverse andere Aufträge. Sie meint dadurch höhergestellt als andere Mitarbeiter zu sein, wirkt äußerst herablassend und lässt alle Mitarbeiter des Hauses nach ihrer Pfeife tanzen. Sogar unsere Vorgesetzten haben einen höllischen Respekt vor ihr.

Frau Hart ist sehr streitsüchtig, und wenn etwas nicht ihrem Willen nach läuft, knallt es gewaltig. Entgegen jeder Logik, bespricht sie das Problem nicht direkt mit der betroffenen Person, sondern verfasst eine äußerst biestige Mail und setzt sämtliche Vorgesetzten in Kopie mit ein. Anschließend wartet sie geduldig die Reaktion der betroffenen Person ab. Ist derjenige klug genug, geht er Frau Hart lieber aus dem Weg und ignoriert die Mail. Andernfalls droht weiterer Ärger, bei dem wohlgerne Frau Hart immer als rechthabende Person herauskommt. Sie schafft es jedes Mal ein schlechtes Gewissen beim Mitmenschen auszulösen, und ich wundere mich, wie ihr das gelingt?

Auch ich habe mich zu Anfang sehr oft mit Frau Hart wegen sämtlichem Kleinkram in den Haaren gehabt, lernte aber schnell daraus, und gehe ihr ab da an am liebsten aus dem Weg.

Frau Hart mag mich überhaupt nicht leiden und umgekehrt ist es genauso. Nichts desto trotz wünsche ich mir manchmal eine Scheibe von ihr abschneiden zu können, um ein Durchsetzungsvermögen zu haben, wie sie es hat.

Auf dem Rückweg aus dem Postverteilteraum bleibt Frau Hart am Tresen mit einem Stapel an Unterlagen stehen und wartet geduldig, bis sie unsere Aufmerksamkeit

hat. Ihr eiserner Blick wandert von mir zu Cindy und von Cindy zu mir rüber.

„Eine Information für die Damen“, sagt sie kühl, ohne mich und Cindy vorher begrüßt zu haben. Das ist so typisch für sie! „Falls der Flurfunk es noch nicht an Sie herangetragen hat, setze ich Sie in Kenntnis, dass ab heute ein Herr Steiner im Haus ist. Er ist mit den Seniorpartnern verabredet. Begleiten Sie ihn bitte in das Besprechungszimmer 2G, wenn er kommt und geben mir anschließend Nachricht. Ich übernehme dann alles Weitere.“

Sie wartet solange, bis Cindy ihr ebenso kühles „Okay“ murmelt und tappt davon.

„Was bildet sie sich eigentlich ein?“, beschwert sich Cindy augenblicklich. „Geben Sie mir anschließend Nachricht... Ich übernehme dann alles Weitere... Sie ist eine gewöhnliche Assistenz! Glaubt sie etwa der Chef vom Ganzen zu sein?!“

Ich verkneife mir eine Bemerkung diesbezüglich.

„Ob dieser Herr Steiner etwas mit der anstehenden Mitarbeiterversammlung zu tun hat?“, überlege ich stattdessen laut.

Die Mitarbeiter der Kanzlei sind nicht dumm. Obwohl die Geheimniskrämerei der Geschäftsleitung höchste Priorität hat, brodelt die Gerüchteküche und es wird gemunkelt, dass unsere Chefetage in naher Zukunft Restrukturierungen anstrebt, die vielleicht nicht jedem Mitarbeiter des Hauses genehm sein dürften. Wahrscheinlich werden wir heute Abend davon erfahren.

Cindy wirft mir einen besorgten Blick von der Seite zu. „Unsere Chefs tun schon seit Wochen so geheimnisvoll, sind dauernd auf diversen Besprechungen und Meetings unterwegs. Heute werden sie uns die Hiobsbotschaft überbringen, an der sie die letzten Wochen und Monate getüftelt haben.“

„Bist du dir sicher, dass es so schlimm ist?“

„So sicher, wie ein Schwangerschaftstest!“, bemerkt Cindy emotional.

Beim Wort Schwangerschaft... macht mein Körper erneut mit komischen Magenkrämpfen auf sich aufmerksam. Ich versuche sie zu ignorieren und vertiefe mich in meine Arbeit.

Voller wiederstrebender Gefühle öffne ich als erstes die Mail des obersten Bosses, in der er die Mitarbeiter des Hauses zu der Mitarbeiterversammlung vor zwei Wochen geladen hat. Ich überfliege die Zeilen mehrfach:

„Sehr geehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ich lade Sie zu der Mitarbeiterversammlung am Montag, 04 November um 17.00 Uhr im Foyer des Eingangsbereichs ein. Dieser Termin findet auf meine Veranlassung statt und ist ein Pflichttermin. Bitte sagen Sie alle anderen Termine ab. Unentschuldigtes Fernbleiben und Fernbleiben aufgrund von privaten Terminen wird nicht geduldet und zieht Konsequenzen nach sich. Über Inhalt und Details werde ich Sie im Rahmen der Mitarbeiterversammlung informieren.

Mit freundlichem Gruß

Dr. Klaus Pölters Rechtsanwalt u. Seniorpartner“

Plötzlich setzen scharfe Kopfschmerzen ein. Die Mail ist in einem äußerst strengen Tonfall verfasst. Ich blinzele mehrmals mit den Augen, als könnte ich die Sorgen und die damit verbundenen Kopfschmerzen einfach so wegblinzeln. Der Einladungstext verrät nicht sonderlich viel. Genaugenommen verrät er gar nichts und lässt ziemlich viel Freiraum für wilde Spekulationen.

„Da kommt er wohl“, flüstert Cindy plötzlich aufgeregt.

Ich schaue vom Bildschirm hoch. Für einen Moment

steht alles um mich herum still. Sogar die Luft lässt sich mit einem Mal nur schwer einatmen, als wäre sie reiner Blei. Plötzlich entsteht ein merkwürdiges Gefühl von Schwerelosigkeit. Ich bilde mir ein, ich könnte mich mit Füßen am Boden abstoßen und würde in einem Salto hoch bis zur Decke geschleudert werden. In einem verlangsamt Tempo, wie in diesen Kinofilmen, in denen ein einziger Moment in unendlich lange Sekunden gezerrt wird. Und inmitten dieser Stille und allgegenwärtiger Unbeweglichkeit schreitet ER. Selbstsicherer Gang eines schwarzen Pumas, schneeweißes, gestärktes Hemd, perfekt sitzender, dunkler Anzug, immer noch vertieft in seinen Smartphone...

Ach du meine Güte! Das ist ER...

Das Blut schießt mir augenblicklich in die Wangen und ich laufe puterrot an.

„Morgen!“, er schaut kurz vom Smartphone hoch. De facto - der Blick eines wilden Hengstes! Er könnte gut Modell für eine Adonis-Statue stehen, so gut sieht er aus mit seinen dunklen Haaren, den großen dunklen Augen, unter langen Wimpern und den ebenmäßigen Gesichtszügen. Plötzlich fühle ich mich ungewollt klein an.

„Herr Steiner. Bitte melden Sie mich bei Herrn Pölters an“, erschallt seine raue Stimme.

„Selbstverständlich Herr Steiner“, quietscht Cindy in einer seltsam hohen Tonlage. „Ich begleite Sie schon Mal in das Besprechungszimmer. Herr Pölters kommt dazu. Wenn Sie mir bitte folgen.“

„Tun Sie mir noch einen Gefallen“, gibt der wilde Hengst von sich, während er weiterhin unhöflich auf das Display seines Smartphones starrt. „Geben Sie Ihrer Personalreferentin, Frau Brandt, wenn ich mich nicht irre, dass Sie gegen zehn Uhr in das Meeting mit mir und Herrn Pölters dazukommen soll.“

Cindy lächelt schief. Ihr Gesicht läuft rot an. „Ich küm-
mere mich gerne“, bestätigt sie.

Der wilde Hengst nickt zufrieden. „Wie heißen Sie?“

Cindy deutet mit dem Zeigefinger auf ihr Namens-
schild. „Cindy Szuminski“, sagt sie etwas unsicher.

„Schön, Frau Szuminski“, verzieht der wilde Hengst
seine Lippen in eine Art Lächeln. „Und kümmern Sie sich
bitte um den Kaffee! Reichlich Kaffee! Den werden wir
heute gut gebrauchen. Okay?“

„Okay“, murmelt Cindy irritiert.

Der wilde Hengst wirft einen schiefen Blick zum Tre-
sen, bevor er Cindy folgt. Ich für meinen Teil, kann erst
durchatmen, als ER sich in Cindys Begleitung erfolgreich in
Richtung des Lifts entfernt. Mein Gott, was für eine
Selbstüberzeugung! Ich wette, Menschen wie er, werden
schon als Führungskräfte geboren. Sie kommandieren
über jeden und alles herum, und keiner wagt es, ihnen zu
widersprechen. In Gegenwart einer solch autoritären Per-
son fühlt man sich unbedeutend und winzig klein.

„Wahnsinn!“, murmelt Cindy erstaunt, nachdem sie zu-
rück ist. „Wahrlich - der lebendig gewordene *Sauron* von
Mordow! Allein der Blick! Wenn er die Chefetage auf den
Kopf stellt, wird nichts mehr aus meinen Verhandlungen
über Stundenerhöhung.“

„Deine Stundenerhöhung ist nur reine Spekulation,
was mich jedoch angeht, so stecke ich tief in der Klem-
me.“

Cindy wirft mir einen verständnislosen Blick zu.

„Wovon sprichst du? Das wäre wirklich etwas zu weit
gegriffen, wenn du glaubst, man würde den Rotstift aus-
gerechnet bei dir ansetzen. Aus welchem Grund denn?“

„Den Rotstift werden sie so oder so ansetzen, aber da-
rum geht es nicht.“

„Was ist dann los? Dauernd denkst du dir irgendwelche

Sachen aus!“, ärgert sich Cindy über mich.

Das Gesicht in den Händen wiegend, stöhne ich verzweifelt:

„Ich war so in Eile heute Morgen... So in Eile...“

„Na und?“

„Nichts na und?! Ich habe heute Morgen einem schwarzen Porsche die Vorfahrt genommen, ihn auf dreiste Weise bedrängt und, als ob das nicht genug wäre, ordentlich mit Scheibenwischwasser eingesprüht, um ihm eine Lektion zu erteilen!“

„Und?“, verharrt Cindy auf ihrem Stuhl.

„Am Steuer des verflixten Porsches saß niemand Geringeres, als der besagte *Sauron*!“

Cindy verschlägt es die Sprache, sie öffnet sogar den Mund vor lauter Entsetzen.

„Ich bin wirklich bescheuert, aber ich konnte doch nicht ahnen, dass ausgerechnet ER am Steuer sitzen würde.“

„Wahnsinn!“, kommt Cindy langsam wieder zu sich.

„Meinst du, ER hat dich gesehen?“

„Selbstverständlich hat ER mich gesehen! ER hat mich angestarrt!“

„Das bildest du dir bestimmt bloß ein.“

„Ich bilde mir nichts ein. Ich habe mich tatsächlich verrückt verhalten. Normalerweise tue ich solche Dinge nicht, aber ausgerechnet heute... Wie kam ich nur auf die absurde Idee, ihn zu überholen und zu bespritzen? Mutter sagte schon immer, ich wäre eine miserable Autofahrerin!“

„Deine Mutter hat dir alle möglichen Dinge gesagt, als sie noch am Leben war. Würde man alle Vorsichtsmaßnahmen aufzählen, die sie dir ans Herz legte und du sie missachtet hast, wärst du schon längst irgendwo von einer Klippe gesprungen.“

„Hätte ich doch lieber gemacht“, schniefe ich mit der Nase. „So hätte ich jetzt keine Probleme!“

„Und ich habe mich gewundert, dass du dich so plötzlich klein gemacht hast und beinahe unter den Tisch gekrochen bist. Aber es könnte auch gut möglich sein, dass er dich nicht erkannt hat und du dich verrückt vor Sorge und Konsequenzen machst.“

Ich verharre für einen Moment in Gedanken.

„Vielleicht hast du ja sogar Recht. Er war hinter mir. Es ist eher unwahrscheinlich, dass er mich gesehen hat. Und so hell war es nun auch wieder nicht.“

„Siehst du! Es ist alles nur halb so schlimm. Ich würde mir an deiner Stelle nicht so viele Sorgen machen. Wie lange hast du die Düsen gedrückt? Nur kurz oder extralang?“

„Extralang. Er hat ganz schön was abgekriegt.“

„Du bist echt ein verrücktes Huhn!“, schüttelt Cindy den Kopf. „Auch wenn er dich persönlich nicht erkannt hat, so wird er früher oder später deine Karosse wiedererkennen, falls er über einen längeren Zeitraum in der Kanzlei bleibt. So etwas vergisst man nicht so schnell.“

„Wohl wahr! An meine sonderbare Blechbüchse könnte sich nur ein Blinder nicht erinnern. Du meinst, er bleibt länger?“

„Mindestens zwei Wochen, wenn er vom Prüferverband ist. Wenn nicht, dann bleibt er vielleicht auch länger. Aber das werden wir heute Abend genauer wissen. Mein gut gemeinter Rat, Nele! Du solltest vorsichtshalber die nächsten Tage woanders parken, und nicht in der kanzlei-eigenen Tiefgarage. Nur um sicher zu gehen. Und jetzt reicht's mit Gequatsche. Ich muss mich um den Kaffee kümmern!“

Mit diesen Worten entfernt sich Cindy in die Teeküche und ich versenke mich weiter tiefer in die Panik. Definitiv -

meine Tage in der Kanzlei sind gezählt. Die Geschichte von heute Morgen winkt mit einem unsanften Rauswurf.

Dieser Herr Steiner scheint eine wichtige Person zu sein, die hohen Einfluss auf die Seniorpartner hat. Wenn mich unser neuer *Sauron von Mordow* auf Anhieb erkannt hat, so bedeutet es für mich im besten Fall – eine Abmahnung, im schlimmsten – einen Rauswurf. Wenn er mich nicht gleich erkannt hat, so wird er früher oder später meinen treuen Gefährten entdecken und mich damit in Verbindung bringen. So oder so bedeutet es für mich nichts Gutes! Da hört sich Cindys Vorschlag gar nicht mal so abwegig an. Vielleicht sollte ich den Wagen tatsächlich etwas weiter entfernt von der Kanzlei parken und morgens einen Spaziergang unternehmen.

Kapitel 4



Die Arbeit an diesem verflixten Montag geht nur schleppend voran. Die Mitarbeiter, völlig verunsichert von der anstehenden Mitarbeiterversammlung, laufen wie aufgeschreckte Hühner durch die Flure der Kanzlei, scharren sich in der Raucherecke oder in der Teeküche und stellen verschiedene Hypothesen bezüglich der in Geheimnis gehüllten Anwesenheit von Herrn Steiner an. Gemunkelt wird über alles Mögliche: angefangen beim Besuch der Prüfer bis hin zur Kriminalpolizei.

„Die suchen nach einer Leiche, die irgendwo in unserer Dokumentation versteckt sein soll“, scherzt einer aus der Runde.

Jemand anderes entgegnet: „Oder sie verbieten uns das Rauchen während der Arbeitszeit. Wenn wir demnächst rauchen wollen, werden wir uns abstempeln müs-

sen, so wie es in etlichen Firmen praktiziert wird.“

„Unsinn, wegen so einer Lappalie würden sie keine außerordentliche Mitarbeiterversammlung anberaumen! Sie würden uns einfach eine Mail schicken und vor die Fakten stellen“, spöttelt die Menge.

„Sie wollen uns wohl persönlich mitteilen, dass sie Rauchmelder in den Waschräumen installieren werden, damit ja keiner von uns auf die Idee kommt, in den WC's zu rauchen“, vermutet jemand.

„Oder sie werden uns den kostenlosen Kaffee wegnehmen“, sagt unser IT-Spezialist, Matthias Hoppmann, traurig. Matthias ist ein Mann vom Fach und wird von vielen Kollegen geschätzt. Er liebt alles, was kostenlos ist, insbesondere die kostenlosen Kaffeespezialitäten aus der ultrateuren Kaffeemaschine in unseren Teeküchen. Zwar stört mich an ihm die Tatsache, dass er aus purer Langeweile tausend Mal am Tag am Empfang langläuft, die Bonbons mit dem Suchtfaktor, wie er sagt, aus der Schale am Tresen wegnascht und immer mal wieder eine blöde Bemerkung über dies und jenes ablässt, aber ich kann die Tatsache nicht leugnen, dass er ein Mann vom Fach ist.

Wenn mal die Technik nicht so funktioniert, wie ich es möchte, ist er sofort zur Stelle und bringt alles wieder ins Lot. Er kämpft eifrig gegen die Viren, installiert Updates, kümmert sich um den Datenspeicher und ringt dauernd mit dem Server, der gefühlt mindestens einmal die Woche abstürzt, doch er lässt die Kollegen in Ruhe und schaut da nicht so genau hin, auf welchen Seiten des unendlichen World Wide Web sie unterwegs sind. So können die Kolleginnen und Kollegen ungestört auf Amazon einkaufen, ihre Mails checken und auf Facebook posten.

Die besorgten Gespräche nehmen an diesem Vormittag kein Ende. Die Stimmung ist sehr gereizt und schuld daran ist die Geheimniskrämerei unserer Geschäftsleitung.

Die Partner aus der obersten Führungsetage wirken wie gelähmt und meiden jeden Kontakt mit ihren Untergebenen. Ich verstehe abrupt nicht, wieso sie nicht von Anfang an mit offenen Karten spielen. Dass sie hinter verschlossenen Türen schon seit Wochen und Monaten an etwas tüfteln, steht außer Frage, warum aber die Mitarbeiter immer als letzte alles erfahren müssen, ist nach wie vor unbegreiflich.

Ich bin gerade in eine Excel-Tabelle mit den Auswertungen der Zahlen an Verfahrenseingängen für Monat Oktober vertieft, als Cindy völlig verschnauft und wutentbrannt am Empfang auftaucht.

„Die hohen Bosse wollen Einsicht in die Personalakten der Mitarbeiter haben. Frau Brandt wies uns in Gegenwart von Herrn Steiner an, diese in die Chefetage rüber zutragen? Kannst du mir dabei helfen?“

„Es sind an die achtzig Akten?“, wundere ich mich.

„Genaugenommen vierundachtzig.“

„Ich würde ja gerne...“, zögere ich.

„Aber du hast Angst IHM zu begegnen“, beendet Cindy meinen Satz.

Ich nicke leicht. „Ich bringe die Akten selbst in das Besprechungszimmer herein. Wenn du mir hilfst, sie aus dem Archiv in den Fahrstuhl zu transportieren, reicht das völlig aus.“

Die nächste Stunde verbringen Cindy und ich damit, die Akten aus dem Archivbüro der Personalabteilung in die Kisten zu packen und sie mit einem Rollwagen in den Fahrstuhl zu befördern. Dabei lasse ich den Empfang nicht aus den Augen. Falls dort Besucher aufschlagen, muss ich sie umgehend weiterleiten. Schade, dass ich keine Augen am Hinterkopf habe! Das wäre die optimale Voraussetzung für meinen Job.

„Was haben sie bloß mit all diesen Akten vor?“, fragt

mich Cindy zornig und vollkommen außer Puste, während sie sich kühle Luft mit der Handfläche zufächelt. „Was wollen sie darin prüfen?“

„Unser aller Gehälter“, entgegne ich sarkastisch.

„Aha! Sag noch, dass sie eine Arbeitsbewertung durchführen wollen und eine faire Tarifentlohnung für alle Mitarbeiter der Kanzlei einführen wollen. Das glaube ich dir sofort!“

„Zu schön, um wahr zu sein, nicht wahr?“

Cindy verschwindet im Fahrstuhl. Ich nutze den Moment, solange sie abwesend ist, und erledige den Anruf bei meiner Frauenarztpraxis. Ich möchte nicht, dass sie dieses Gespräch mitbekommt. Cindy weiß noch nichts von meinem neuen Umstand. Auch den Arbeitgeber habe ich noch nicht informiert. Das steht irgendwann als nächstes an. Wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

„Aber wir haben bereits einen Termin vereinbart“, sagt die Sprechstundenhilfe am Telefon leicht verdutzt.

„Ich weiß“, entgegne ich freundlich. „Allerdings habe ich einige ernsthafte Beschwerden, über die ich mit Frau Doctor gerne sprechen würde. Es handelt sich um einen Notfall!“, übertreibe ich.

„Lassen Sie mich mal nachsehen“, schlägt sie vor. Ich höre ein Rascheln im Hörer. Sie muss im Terminkalender blättern.

„Wir haben leider keine freien Termine zur Verfügung“, sagt sie wenig später mit freundlichem Bedauern.

„Und wenn ich mich ins Wartezimmer setze und warte?“, poche ich.

„Das kann aber dauern.“

„Ich nehme das in Kauf.“

„Wenn Sie terminlich flexibel sind, können wir Sie alternativ anrufen, falls jemand seinen Termin absagen sollte. Sie kämen dann dazwischen.“

Ich stoße mit einem Seufzer die Luft aus. „Sehr gerne. Rufen Sie mich allerdings auf meiner Mobilnummer an.“

Ich gebe ihr die Nummer durch, bedanke mich für die Mühe und lege den Hörer auf.

Wenig später unterbricht mich ein überlauter Dackelgang, der über die Flure hallt, bei meiner Arbeit. Frau Hart, ihrem Blick nach zu urteilen – wenn Blicke töten könnten! -, außer sich vor Wut, bleibt am Empfang stehen.

„Ich habe Ihnen ausdrücklich gesagt, dass ICH mich um die Anliegen von Herrn Steiner kümmere“, presst sie wutentbrannt durch die Lippen. „Was war an dieser Anweisung nicht zu verstehen?“

„Scheren Sie sich zum Teufel“, hätte ich am liebsten zurückgefaucht, aber da ich für so eine Art Antwort nicht genug Mumm habe, antworte ich ganz banal: „Ich weiß nicht, was genau Sie damit meinen?“

Ich versuche dabei so wenig voreingenommen wie möglich, zu wirken. Ein Unschuldslamm eben!

„Sie haben die Personalakten in das Besprechungszimmer getragen, ohne mir vorher Bescheid zu geben!“, bemerkt sie boshaft.

Frau Hart leidet an Kontrollwahn. Sie muss über jeden und alles in der Kanzlei Bescheid wissen, wehe es wird ohne ihr Wissen etwas erledigt. In jetzigem Fall sind es die Personalakten, die ohne ihr Wissen in die Chefetage von zwei Empfangsdamen getragen wurden, obwohl sie höchstvertraulich zu behandeln sind.

„Das war die Anweisung des Seniorpartners an Frau Szuminski“, halte ich ihr drastisch entgegen. „Dieser Anweisung sind wir beide gefolgt.“

„Das hätten sie nicht tun dürfen.“

Ich bin perplex. „Was hätten wir nicht tun dürfen? Hätten wir etwa die Anweisung des Seniorpartners ignorieren sollen?“

„Personalakten - ist ein sehr sensibles Thema“, wettet sie vor lauter Aufregung. „Die Einsicht ist vertraulich... Das, was sie da getan haben... Das geht ja wohl gar nicht...“ Der Blick, mit dem sie mich bedenkt, hätte leicht ein Teich auf zehn Schritte Entfernung zufrieren lassen können.

„Ich möchte Sie darum bitten, alle Anweisungen, die im Zusammenhang mit Herrn Steiner stehen, an mich weiterzuleiten. Haben Sie verstanden, alle, ausnahmslos! Und sagen Sie das bitte auch Ihrer Kollegin, Frau Szuminski!“

Sie wartet, bis ich ein kühles *In Ordnung* von mir gebe und entfernt sich genauso schnell wieder, wie sie gekommen ist. Was für ein boshafte Weibsstück! In Gedanken zeige ich ihr erbost den Stinkefinger, schlucke gegen die aufsteigende Übelkeit und vergrabe mich wieder in meine Arbeit.

Kapitel 5



Kurz vor siebzehn Uhr steigt der Geräuschpegel im Foyer der Eingangshalle gefühlt auf einhundertvierzig Dezibel an, vergleichbar mit einem Düsenflugzeug. Die Mitarbeiter sammeln sich langsam ein. Sie diskutieren über dies und jenes, aber die Besorgnis steht ihnen im Gesicht geschrieben. Gleich werden sie erfahren, warum uns Herr Steiner seines Besuches ehrt und ob die besagten Rauchmelder Schuld daran sind.

Was soll man dazu sagen – wir haben alle Unrecht. Versammlungen dieser Art werden nicht spaßeshalber anberaumt, schon gar nicht wegen lapidarer Rauchmelder.

Herr Pölters, der Seniorpartner, verliert keine Zeit und eröffnet pünktlich die Versammlung:

„Sehr geehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Herzlichen Dank, dass Sie alle Zeit gefunden haben meiner

Einladung zu folgen und notfalls auch Ihre privaten Termine dafür absagen mussten. Es wird eine Teilnehmerliste durchgegeben, bitte versäumen Sie es nicht, sich in die Liste einzutragen.“

„Die wollen wohl nachkontrollieren, ob auch wirklich alle anwesend sind“, flüstert eine Kollegin vor mir.

Währenddessen fährt Herr Pölters fort.

„Heute gibt es Neuigkeiten zu berichten, die unser Haus grundlegend verändern werden. Zu diesem Zweck habe ich sie alle hier versammelt.“

Er räuspert sich. Seine Gesichtszüge wirken wie aus Stein gemeißelt. Die wahren Gefühle hinter dieser Maske zu erraten ist völlig unmöglich.

„Es ist kein Geheimnis, dass die aktuelle Wirtschaftslage viele Unternehmen und damit auch unser Haus zum Nachdenken und zum Wachsen zwingt. Die Entwicklung der Kanzlei Pölters & Partners verlief in den letzten Jahren sehr enttäuschend. Seit nunmehr drei Jahren werden, die selbst gesteckten Ziele klar verfehlt, auch einige wichtige Zukunftsprojekte sind nicht annähernd im Zielkorridor.

Damit unser Haus weiterhin Erfolg verbuchen kann, sind jedoch Änderungen unabdingbar. Für die Zukunft unserer Kanzlei scheint der Weg nun vorbezeichnet. Nur mit einer Neuorientierung wird es gelingen, Pölters & Partner wieder auf einen Erfolgskurs zu führen.

Leider gibt es zwischen der Unternehmensleitung und unserem Seniorpartner, Herrn Wolting substantielle Unterschiede in der Einschätzung der Situation, und es ist uns nicht gelungen, Einigkeit über die Neuorientierung zu erreichen. Vor diesem Hintergrund haben sich die Seniorpartner der Kanzlei entschieden, dass es einen gemeinsamen Weg in die Zukunft mit Herrn Wolting nicht geben kann und ein Wechsel in der obersten Position notwendig ist. Herr Wolting wird mit sofortiger Wirkung als Senior-

partner abberufen und verlässt per sofort unser Haus. Wir bedauern dies und danken Herrn Wolting für die langjährige Mitarbeit bei Pölters & Partner.“

Ein entsetztes Ächzen geht durch die Menge. Vermutet wurde alles Mögliche, aber an einen Führungswechsel hat niemand gedacht.

„Sicher haben einige von Ihnen die Anwesenheit von Herrn Steiner in unserem Hause bemerkt. Herr Steiner wird ab sofort als neuer Seniorpartner auch in der Funktion eines Change Managers für die Kanzlei Pölters & Partner tätig sein.

Im Zuge der unabdingbaren Veränderungen, wird Herr Steiner die Chefetage der Kanzlei anleiten und mit uns gemeinsam alle notwendigen Verbesserungen sowie die Entwicklung von Prozessen anstoßen, um unsere Position auf dem Markt dauerhaft zu festigen. Herr Steiner kommt zu uns von der Anatla GmbH & Co. KG und hat als Rechtsökonom große Erfahrung im Bereich der Wirtschaftsjura sowie Business Development. Wir sind davon überzeugt, dass er fachlich und menschlich gut zu uns passt und uns weiterbringen wird.

Wir haben das uneingeschränkte Vertrauen, dass das neue Team der Geschäftsführung, die Kanzlei zu alter Stärke führen wird und heißen somit Herrn Steiner herzlich willkommen. Wir freuen uns auf die gemeinsame Arbeit mit ihm.“

Zurückhaltender Applaus, verwirrte Blicke. Die Menge tuschelt untereinander. Und plötzlich ER. Der *wilde Hengst* oder der *Sauron von Mordow*, wie Cindy ihn nennt, der selbstsicher Herrn Pölters die Hand reicht, sich vor die besorgte Menge stellt und referiert, als hätte er sein Leben lang nichts anderes gemacht.

„Herzlichen Dank! Wie von Herrn Pölters bereits vorgestellt, mein Name ist Bent Steiner. Ab sofort über-

nehme ich eine führende Position hier im Hause und werde zeitig viele Dinge auf den aktuellen Stand bringen. Was die Veränderungen angeht, so werden wir nicht müde, Ihnen die Vorteile nach ihrer Einführung aufzuzählen.

Die Anwaltsgemeinschaft Pölter & Partner wird zielgerichtet in zwei Jahren mit über gut fünfzig angestellten Mitarbeitern stärker sein als je zuvor. Für unsere Mandanten bedeutet dies bessere Betreuungsangebote und schnellere Verfahrensbearbeitung. Wir wissen, was unsere Mandanten wollen, brauchen, fühlen und denken. Wir geben, was sie brauchen und nicht das, was hier zufällig herumliegt. Wir zeigen besondere Leistung, weil das unsere Arbeitsplätze sichert. Positive kulturelle Gedanken werden künftig von niemandem belächelt sondern von allen gelebt. Strikte Disziplin ist das A und O eines erfolgreichen Unternehmens.

Im nächsten Schritt arbeiten wir an der neuen Organisationsstruktur. Sie ist notwendig, um weg von der hierarchisch aufgebauten Organisation zu kommen und dafür eine flexible Prozessorganisation zu gestalten. Wir brauchen eine transparente Darstellung der Schnittstellen und Prozesse.“

Auf die Frage bezüglich der Arbeitsplätze äußert sich Herr Steiner reserviert:

„Die Mitarbeiter sind das Gesicht der Kanzlei und tragen das Geschäft zu den Mandanten. Im Rahmen der anstehenden Veränderungen werden wir vorrangig die natürliche Fluktuation für notwendige Anpassungen nutzen. Allerdings können wir vor anstehenden Umgestaltungen die Augen nicht verschließen und müssen einige Arbeitsplätze auf den Prüfstand stellen. Es müssen Maßnahmen ergriffen werden, die vielleicht nicht unbedingt von allen Akzeptanz finden, doch im Sinne des Veränderungsmanagements enormen Wert für unser Unternehmen haben.

Die Gespräche mit allen Mitarbeitern werden bis Ende des Jahres geführt. Dann wird man Ihnen Ihre zukünftige Aufgabe vorstellen.“

„Wer entscheidet über die Neuverteilung der Aufgaben?“, ruft jemand aus der Menge.

„Die Führungskräfte entscheiden sorgsam unter Abwägung der richtige Mitarbeiter für richtige Aufgaben. Wir sind überzeugt, wenn jeder Mitarbeiter entsprechend seinem Können und seinen Fähigkeiten eingesetzt wird, kann er in Zukunft noch effektiver arbeiten.“

Bedenken Sie bitte, die Umsetzung ist ein Prozess. Dieser erfolgt unter Berücksichtigung der betrieblichen Notwendigkeiten. Unser Ziel ist es, alle organisatorischen Aufgaben bis zum Ende des 1. Quartals im neuen Jahr zu beenden.“

Damit ist für die Mitarbeiter alles klar. Vorbei sind die unbeschwerten Zeiten, obwohl so unbeschwert diese Zeiten nie waren. Wenn ich an die letzten fünf Jahre zurück denke, waren Unbeständigkeit und Veränderungen das einzig beständige in unserem Arbeitsalltag. Projekte, die über Monate hinweg ausgearbeitet wurden und ihren Weg in den Berufsalltag finden, werden nach nur drei Monaten gekippt, um sich neuen Projekten zu widmen. Man hat sich gerade erst an das neu eingeführte Programm gewöhnt, als es schon wieder abgeschafft wird. Zu teuer seien die Lizenzrechte, kommt der Widerspruch aus der IT-Abteilung.

Was soll man sagen, genial – in all den Projektsitzungen unserer Höchstsintelligenz kam keiner auf die Idee, den Kostenpunkt vorher zu klären.

„Wir werden alle arbeitslos!“, verfallen Mitarbeiter in heftige Diskussionen. „Schön der Reihe nach, ab zum Arbeitsamt Schlange anstehen!“

„Habt ihr das gehört! In zwei Jahren wollen sie dreißig

Leute weniger sein!“

„Das ist das Ende!“, stöhnt Regina Reimler aus der Buchhaltung. Sie ist schon kurz vor der Rente und ist mit Udo Reimler, unserem Hausmeister, verheiratet. Beide im Haus vollbeschäftigt. Das Aus für die Arbeit in der Kanzlei bedeutet zwangsläufig ihren persönlichen Krach. Und nicht nur ihren. Diese Arbeit, so behämmert sie auch ist, braucht fast jeder Beschäftigte des Hauses. Geld als Zahlungsmittel hat noch niemand abgeschafft, und Rechnungen müssen nach wie vor bezahlt werden.

„Tolle Aussichten, Leute...“, bemerkt jemand entrüstet.

„... und kein Grund zur Freude“, entgegnet ein anderer. „Ich habe aus sicheren Quellen gehört, dass unser neuer Change Manager, Herr Steiner, eine harte Nuss ist. Glaubt nicht, dass wir weiterhin Däumchen drehen dürfen. Er war bei Anatla als Krisenmanager tätig. Als erstes, was er dort tat – die Hälfte der Belegschaft zu entlassen. Auch hier will er rund 1/3 der Stellen abbauen! Ihr habt ihn alle gehört.“

„Angeblich will er dies über natürliche Fluktuation erreichen.“

„Na klar... 30 Stellen in zwei Jahren... so viele angehende Renter haben wir nicht im Unternehmen!“

Nach Ende der Versammlung und dem ersten Meinungsaustausch ist der Tag gelaufen. Der Arbeitstag ist beendet und die Kollegen hauen einer nach dem nächsten ab. Mit ihren Gedanken ist jeder einzelne von ihnen weit entfernt. Sie glauben an eine riesige Welle anstehender Kündigungen, die sie schon bald mit ihrer heimsuchenden Flut überrollen wird. Dass eine Welle an Kündigungen bevorsteht, dessen sind sich die Meisten sicher.

„Ich werde nicht entlassen“, murmelt Cindy wie eine Mantra. Sie ist geschiedene Frau und alleinerziehende

Mutter, die in Teilzeit arbeitet, sich aber eine Aufstockung der Stunden wünscht, da sie ihren Sohn, Marvin, für den Ganzttag in der Schule angemeldet hat und dadurch über mehr freie Zeit verfügt.

Leider lehnen die Vorgesetzten ihre Anfragen bislang immer mit der Begründung ab, dass die Personalkosten konsequent niedrig gehalten werden müssen. Zuletzt versprach ihr die Chefetage überraschenderweise, über den Vorschlag nachzudenken. Und nun befürchtet Cindy, dass der Schuss nach hinten geht und sie vielleicht sogar ihren Arbeitsplatz im Zuge der Veränderungen verlieren könnte.

„Wenn man das so haben will, sind wir am Empfang unantastbar! Diesen werden sie ja wohl nicht wegstreichen.“

„Das glaubst du!“, entgegnet Cindy ernst. „Mir ist neulich ein Artikel über Maschinen-Menschen in die Hände gefallen. Wenn sie eine Roboterfrau mit langen, braunen Haaren an unseren Platz setzen, wird sie locker unsere Arbeit erledigen können. Sie kann zwar nicht gehen, aber dafür ist sie ein Kommunikationsgenie. Wenn sie spricht, bewegen sich ihre Gesichtszüge fast so menschlich, wie die einer echten Frau.“

„Von derartigen Roboterfrauen sind wir in der heutigen Zeit noch weit entfernt. Das Ganze ist noch nicht ausgereift, aber so ein Dummy wäre eine Alternative. So ähnlich wie bei MC‘ Donalds. Erst tippst du deine Bestellung auf so einem digitalen Touchscreen ein, erledigst die Zahlung mit einer Kredit- oder Girokarte und holst dir ganz bequem deine Bestellung am Abholschalter ab. Ist alles wahnsinnig neumodisch und bequem. Findest du nicht?“

„Wie kannst du nur in einer so ernsten Situation, dermaßen sarkastisch sein?“, ärgert sich Cindy über mich.

„Ich finde sogar, dass dieses System bei McDonalds

sich sehr gut auf unsere Kanzlei projizieren lässt. Erst gibt der Mandant über so ein Touchscreen direkt ein, mit wem er sprechen möchte, dann zapft er sich eigenhändig eine Tasse Kaffee aus einem SB-Kaffeeautomaten in der Wartezone und wartet entspannt, bis ein verantwortlicher Mitarbeiter kommt. Rundum Self-Service-Funktionen. Empfangsdamen werden so vollkommen überflüssig... Hör mal, das wäre doch ein Verbesserungsvorschlag für unsere Führungsgenies!“

„Nele, du bist einfach unmöglich“, schüttelt Cindy den Kopf.

„Jetzt ganz im Ernst, Cindy. Wer sich die größten Sorgen um seine Zukunft machen muss, dann bin ich wohl diejenige“, entgegne ich schwermütig. „Die Episode von heute Morgen wird der letzte Nagel auf meinem Sargdeckel sein.“

„Du leidest unter Wahnvorstellungen“, seufzt Cindy. „Der Sauron hat dich heute nicht einmal eines Blickes gewürdigt.“

Sie kramt ein Loli aus ihrer Handtasche und hält ihn mir vor die Nase. „Eine kleine Aufmunterung für dich!“

„Ein Loli? Zuckerhaltiges, abscheuliches Zeug...“, ich rümpfe spielerisch die Nase. In Wahrheit liebe ich Zucker und zuckerhaltiges Zeugs, vor allem Schokolade, wie verrückt und vertilge sie in Unmengen. Leider sieht man das auch meiner Figur an.

„Schlecht für die Figur, aber gut fürs Gemüt“, fügt Cindy hinzu, als hätte sie meine Gedanken erraten.

Ich zucke die Schulter. Was soll's? Von einem kleinen Loli wird sich die Welt auch nicht ändern. Morgen werde ich vielleicht ganz und gar mit süßem Zeug aufhören müssen. Und mit Trinken. Und mit Essen. Wenn ich erst arbeitslos bin, habe ich keine Vorstellung davon, wie ich als alleinerziehende Mutter mit der Sozialhilfe über die Run-

den kommen soll.

Das Einzige, was meine Stimmung jetzt noch heben kann, ist ein Serienabend mit *Gilmore Girls* und eine Extra Portion Romantik. Ich denke an die Szene, als *Max Lorelai* einen Heiratsantrag macht und sie sich in einem Meer an gelben Margeriten wiederfindet. Sie sagt ja und alle sind happy.

Hach, ist das schön!

Momentan würde ich mir statt dem Blumenmeer jedoch ein richtiges Meer suchen mit einer passenden Klippe. Hineinspringen würde ich dann doch nicht. Dazu bin ich viel zu feige.

